

Gott will keine Opfer

In Martin Scorseses Kinofilm »Silence« verliert ein Missionar unter der Folter den Glauben. Hat er seinen Herrn damit verraten? Ein Gespräch über Leidensbereitschaft mit dem Jesuiten Godehard Brüntrup

VON ANDREAS ÖHLER

Christ&Welt: »Silence« heißt der neue Film des US-amerikanischen Regisseurs Martin Scorsese. Darin wird die tragische Geschichte der Christenverfolgung in Japan während der Shogun-Zeit im 17. Jahrhundert beleuchtet. Sie bereitet der erfolgreichen Jesuitenmission ein brutales Ende. Sie haben den Film gesehen. Wie hat er Ihnen gefallen?

Godehard Brüntrup: Es ist ein sehr sehenswerter und auch mutiger Film, weil er nicht im Mainstream angesiedelt ist. Er beschreibt sehr überzeugend den Grundkonflikt, dem jeder tief Gläubige begegnen kann. Wie weit kann ich Zeugnis meines Glaubens geben, auch wenn das negative Konsequenzen hat für andere? Ist die Treue zum Glauben das Höchste, für das ich alles andere opfere, oder muss ich zurückstecken und andere Werte mit abwägender und kompromissbereiter Vernunft einbeziehen?

C&W: Der junge Jesuit, der vom japanischen Inquisitor genötigt wird, seinem Glauben abzuschwören, um die Leben der missionierten Bauern zu retten, wird mit dieser Entscheidung alleingelassen und hadert mit Gott. Wird man im Orden denn auf solche Grenzsituationen vorbereitet?

Brüntrup: Glücklicherweise sind solche Extremsituationen seit der Aufklärung und in Rechtsstaaten nicht aktuell. Das war aber auch in unserer Vergangenheit nicht immer so. Dem jesuitischen NS-Widerstandskämpfer Alfred Delp im Kreisauer Kreis boten die Nazis an: Wenn du den Orden verlässt, wirst du freigelassen. Er hat die Todesstrafe gewählt und den Orden nicht verlassen. Man kann niemanden auf eine solche Situation vorbereiten.

C&W: Die Christenverfolgung wütet gerade, etwa in Gegenden, die der IS unter seine Kontrolle brachte. Die dortigen Grausamkeiten übertreffen sogar noch die Shogun-Zeit. Aus jesuitischer Sicht: Darf man seinen Glauben verleugnen in der Not?

Brüntrup: Wenn ich Mitmenschen retten kann, darf ich, so scheint mir, den Glauben zumindest nach außen hin verleugnen. Der Film gibt eine Antwort in diese Richtung. Die Christusfigur selbst auf der Ikone, auf die der Christ mit seinen schmutzigen Sohlen treten soll, um sie zu entweihen, spricht: Tue es! Die klassische christliche Tradition definiert das echte Martyrium so: Wenn man selbst bedroht wird, ist es heroisch, den Glauben nicht aufzugeben. Aber in diesem Falle ist ja die Lage eine andere: Es geht darum, das Leben anderer zu retten.

C&W: Was hat denn dann Martyrium überhaupt noch für einen Sinn?

Brüntrup: Als Mensch brauche ich etwas, was mir mehr bedeutet als das eigene Leben. Hielte ich das eigene Leben für das Wichtigste, wäre das eine sehr brüchige Sache. Denn ich kann es jederzeit verlieren, im Normalfall endet es im Durchschnitt mit 80 Jahren, biblisch gesprochen ist es also ein Windhauch. Deshalb suchen wir etwas, für das wir uns einsetzen, was größer ist als unser irdische Existenz. Das Martyrium ist das sinnbildliche Zeichen, dass es Wichtigeres gibt als das eigene Leben.

C&W: Was hat es für einen Sinn, sein Leben Gott zu opfern? Was ist das für ein Gott, der uns solche Opfer abverlangt?

Brüntrup: Es ist ja kein Opfer für Gott. Er muss nicht durch Opfer wohlgestimmt werden. Das Martyrium ist als blutgetränktes Zeichen vielmehr ein Signal, das in die Gemeinde hineinstrahlt: Es bestimmt den Grad der Bedeutung, was ein Mensch für seinen Glauben zu geben bereit ist. Man kann das Martyrium nur in dieser sozialen Dimension des Beispiels sehen und begreifen. Es erreicht seinen Höhepunkt, wenn einer sein Leben hingibt für andere.

C&W: Warum kämpft dann der junge Pater im Film so lange mit sich, Gott zu verleugnen?

Brüntrup: Weil die Menschen, die ihm als Priester anvertraut sind, in ihrem Glauben fundamental verunsichert werden, wenn er öffentlich abschwört. Wenn schon den Priester die Kraft verlässt, woher sollen dann sie die Kraft hernehmen? Die Verleugnung ist gar nicht aus dem sozialen Kontext herauszulösen.

C&W: *Die bitterste Lektion erteilt dem bedrängten Jesuiten sein alter Lehrer im Orden, der unter Folter abgeschworen hat und nun ein japanisches Leben führt. Er erschüttert seinen ehemaligen Schüler mit der These, dass die japanischen Christen den neuen Glauben niemals verinnerlichten. Beruht eine Mission letztlich auf einem kulturellen Missverständnis?*

Brüntrup: Wo immer das Christentum neu eingepflanzt wurde, hat es sich auch ein wenig mit nichtchristlichen Bräuchen vermischt. Was diese Menschen wirklich vom Christentum begriffen haben, weiß ich nicht zu beurteilen. Aber es ist mir zu billig, anzunehmen, dass sie ihre alte Religion nur mit einem neuen Namen versehen hätten. Dann hätten sie sich nicht der Folter und Verfolgung ausgesetzt. Es gab auch eine politische Seite des Konflikts. Die missionierten Heiden in Japan waren ja meistens einfache Bauern, die gegen ihre Unterdrücker einen Aufstand gewagt haben. Die christliche Mission wurde in Japan der Urhebererschaft dieses Aufstandes bezichtigt.

C&W: *Missionen stehen unter Verdacht, dass sie die Kulturen, in die sie ihren Glauben hineinbringen, gewaltsam überformen. Der japanische Inquisitor argumentiert im Disput mit dem Padre: »Wir sprechen eure Sprache, ihr habt die unsere kaum gelernt.« Darauf antwortet der Jesuit: Die christliche Botschaft ist die Wahrheit. Und die Wahrheit ist universal. Ist das nicht paternalistisch?*

Brüntrup: Dieser Vorwurf ist gegen die Jesuitenmission am wenigsten angebracht. Der Vatikan verbot im sogenannten Ritenstreit unserem Orden, in China und Indien die Gewänder der dortigen Geistlichen zu tragen und manche anderen spirituellen Praktiken zu übernehmen. Es ist geradezu ein Uranliegen unseres Ordens, dass er die Kultur des Missionslandes nicht unterdrückt, sondern aktiv einbezieht, dass man zunächst ihre Sprache und ihre Schrift lernt, dass man ihre Gebräuche achtet und auch in die Liturgie einbringt. Dafür wurden die Jesuiten von Rom gemäßregelt.

C&W: *Was passierte denn in diesem Ritenstreit der Jesuiten mit dem Vatikan?*

Brüntrup: Die Jesuiten in China und Indien sind im 17. Jahrhundert bemüht gewesen, sich auf die anderen Kulturen einzulassen. Sie trugen die Gewänder der dortigen Geistlichen, sie lernten die Sprache, vollzogen die Riten, die für die Kultur typisch waren. Das hat in Rom und auch bei anderen Ordensgemeinschaften Kritik hervorgerufen, die dazu geführt hat, dass diese Missionsmethoden verboten wurden. Der Ritenstreit dauerte von 1610 bis 1744. Erst 1940 wurde dieses Verbot zurückgenommen, da war es aber missionsgeschichtlich zu spät, eine große Chance war da verpasst.

C&W: *Einen möglichen Übergriffigkeitsvorwurf der Mission lassen Sie aber gelten?*

Brüntrup: Missionsarbeit kann übergriffig sein und war es auch über die Jahrhunderte oft genug, gerade wenn Mission mit politischer Machtausübung verbunden war. Wenn hinter der Mission also pure Machtinteressen, Landnahme oder andere finanzielle Vorteile stehen, wenn man diejenigen, die sich nicht taufen lassen wollen, zu Zwangsarbeitern macht, dann wird die Mission in ihr Gegenteil verkehrt. Das hat es natürlich auch gegeben. Aber es gab auch leuchtende Gegenbeispiele wie die Jesuitenstaaten in Südamerika oder die Missionstätigkeit von Pater Kino in Mexiko.

C&W: *Missionieren die Jesuiten heute noch?*

Brüntrup: Wir sind heute besonders im Bildungswesen weltweit stark aktiv. Wir unterhalten in Asien und Afrika und weltweit Hunderte von Universitäten und Schulen, auch für Analphabeten. In Japan gibt es bis heute die Sophia-Universität in Tokio. Mit der Bildung wird auch die Frohe Botschaft verkündet in Kirchen und Pfarreien. Aber was ist eigentlich ein Missionsland? Sind Norwegen und Schweden inzwischen nicht eher Missionsländer als Länder in Afrika oder Asien?

C&W: *Im Film »Silence« wird der Glaubenskonflikt der bedrängten Ordensleute ja nicht nur durch den Druck des japanischen Inquisitors erzeugt, sondern auch durch die schrecklichen Leiden der gemarterten Bauern, die für ihren Glauben gekreuzigt, verbrüht und geköpft werden. Warum lässt Gott das zu?*

Brüntrup: Die alte Theodizeefrage. Wie kann Gott so schreckliches Leid zulassen? Es gibt keine glatte philosophische Antwort darauf. Deshalb bleibt es wohl eine existenzielle Entscheidung

angesichts des eigenen Leidens, wie man damit umgeht. Aber einen philosophischen Denkansatz in dieser Frage könnte ich anbieten.

C&W: ... und der wäre?

Brüntrup: Durch Menschen verursachtes moralisches Übel setzt Freiheit voraus. Wenn wir uns also gegenseitig umbringen, quälen und foltern, tun wir das aus freiem Willen. Offensichtlich hat Gott eine Welt gewollt, in der es einen solchen freien Willen gibt. In einer Welt, in der es Freiheit gibt, geht Gott das Risiko ein, dass diese Freiheit missbraucht wird. Die menschliche Geschichte ist ein einziges Zeugnis dafür, wie oft wir diese Freiheit missbrauchen.

C&W: *Der japanische Inquisitor wirft dem Christen vor, in seinem Leiden mit Christus zu verschmelzen. Eine Szene im Film verdeutlicht diesen Vorwurf: In seinem Spiegelbild im Wasser verschmilzt das Gesicht des verfolgten Paters mit dem Leidensantlitz Christi. Ist das nicht Narzissmus?*

Brüntrup: Eine zentrale Botschaft unseres Christentums ist die, dass unser Gott, dadurch, dass er Mensch wird, mit uns leidet. Von daher steht das Leiden, auch das Leiden Gottes, im Zentrum der Religion. Deshalb spielt das Leiden und Mitleiden auch in der christlichen Mystik eine große Rolle. Und wie alles, was Menschen anfassen, hat es da auch Verzerrungen gegeben. Die Verzerrung etwa, dass man die Lebensfreude, das positive Bejahen des Lebens, für schlecht gehalten hat, Fromme sich gegeißelt haben und meinten, das sei schon eine spirituelle Errungenschaft. Es geht nicht darum, das eigene Leiden zu kultivieren, so wie ein Gnostiker seinen Seelenfunken putzt, sondern die Türen der Seele aufzumachen, offen zu sein für das Leben anderer.

C&W: *Der Leidensstolz kann also für Christen eine gefährliche Attitüde sein?*

Brüntrup: Auf jeden Fall.

C&W: *Warum empören sich so wenige Menschen darüber, dass in diesen Tagen Christen verfolgt und getötet werden?*

Brüntrup: Das halte ich auch für einen Skandal. Die Zahl der Märtyrer im 20. und 21. Jahrhundert ist viel höher als jemals zuvor. Es scheint politisch nicht korrekt zu sein, darüber offen und klar zu sprechen. Das ist durch nichts zu rechtfertigen. Wir müssen hier zu einer neuen Offenheit und Klarheit kommen. Alle, die sich im Sinne der Aufklärung für die Religions- und Bekenntnisfreiheit einsetzen, sollten sich mit klaren Worten gegen die schrecklichen Christenverfolgungen unserer Zeit positionieren.

C&W: *Gibt es in Ihrem Orden noch solche jungen Männer, die mit Begeisterung und Tatendrang in lebensgefährliche Gebiete reisen wollen, um ihren Glauben unter Ex-trembedingungen zu prüfen?*

Brüntrup: Es gibt auch heute noch junge Männer, die in den Orden eintreten mit dem expliziten Ziel, in Missionsländern in Afrika und Asien zu arbeiten, unter widrigen Bedingungen bis hin zur politischen Verfolgung. Diesem Ziel wird normalerweise auch stattgegeben, wenn auch nicht unbedingt an dem Ort, den sie sich wünschen.

C&W: *Testen Sie dann auch, ob sie reif genug sind? Wie bereiten Sie diese Leute auf diese Aufgabe vor?*

Brüntrup: Bevor jemand irgendwo hingeschickt wird, muss er erst einmal viele Jahre studieren. Es ist ein langer Weg der Prüfungen und Praktika. Das ist ein Markenzeichen der Jesuiten. Der Jesuitenorden war nie und ist in der heutigen Zeit noch weniger eine Jugendsekte, die schnell Leute mit Begeisterung verheizt. Im Gegenteil: Der heilige Ignatius hat gesagt, man soll die Tür in den Orden eng machen und die Tür aus dem Orden heraus weit. Leute mit ungezügelter jugendlicher Leidenschaft werden in dem real existierenden Jesuitenorden, das kann ich Ihnen versichern, eine schnelle Abkühlung erfahren. Sie suchen meist rasch wieder das Weite.

C&W: *Die Jesuiten haben ja keine Berührungsängste, was etwa die Nähe zum Zen-Buddhismus angeht. Kommt das noch aus der Zeit, in der Scorseses Film angesiedelt ist? Und läuft man nicht mit dieser Vermischung Gefahr, dass dabei ein Esoterik-Mischmasch herauskommt?*

Brüntrup: Oberflächliche Vermischung lässt sich nur durch Tiefgang verhindern. Wer sich zwischen zwei Kulturen bewegt, erkennt schnell, was sie verbindet und was sie trennt. Es ist sehr wohl möglich, dass ein Einzelner in zwei Traditionen tief verwurzelt ist. Der Jesuitenpater Hugo Enomiya-Lasalle hat sein ganzes Leben dieser Auseinandersetzung gewidmet, voll und ganz als Jesuit in der Kirche verankert zu sein, aber dann auch der erste christliche Zen-Meister zu werden. An seinem Lebensbeispiel kann man sehen, dass das

authentisch möglich ist. Aber das ist verbunden mit großer Anstrengung und Tiefe. Auch ich habe bei Lasalle Zen-Buddhismus gelernt und dabei viel profitiert für meine geistliche Entwicklung. Es hat mein Christentum vertieft.

C&W: *Lasalle bekam Ärger mit dem Vatikan ...*

Brüntrup: Lassalle war Schwierigkeiten ausgesetzt, aber das Zweite Vatikanische Konzil hat seinen Weg gebilligt. Der Katholizismus geht nun klar davon aus, dass Gott sich den anderen Kulturen auch mitteilt. Alles, was wahr und wertvoll ist in den anderen Religionen, ist auch uns heilig. In diesem Sinne ist die Öffnung der katholischen Kirche für den Zen-Buddhismus theologisch kein unüberwindbares Problem. Ja, Pater Lasalle hatte Probleme mit seiner Kirche. Aber wenn jemand mit einer Religion keine Probleme hat, dann ist es sicher nicht seine. Wenn man sich am Christentum reibt, zeigt das doch, dass es einem am Herzen liegt und dass es die eigene Religion ist.

Godehard Brüntrup SJ lehrt seit 2003 als Professor für Philosophie an der Hochschule für Philosophie München mit den Schwerpunkten Metaphysik, Philosophie des Geistes und Sprachphilosophie.